

Wir

**Gedichte
von
Frieda Mehler**

832.912.MEHL

BERLIN 1937
ARTHOLD LEVY / JÜDISCHER BUCHVERLAG

Wie

**Gedichte
von
Frieda Mehler**

BERLIN 1937
BERTHOLD LEVY / JUDISCHER BUCHVERLAG

Meinen beiden Kindern

Mütter sorgen sich immer,

Um große Kinder mehr noch als um kleine.
Die Kleinen kann man schützen und bewahren,
Aber die Großen gehen ihre Wege, wir wissen nicht wo,
Sie haben Gefährten, wir kennen sie nicht.
Sie lieben und leiden, wir haben keinen Teil daran.
Und wir sorgen uns dreifach um das, was wir nicht wissen.
Und doch ist es schön, Kinder zu haben,
Sich zu sorgen, zu warten,
Zu wissen, daß sie sind,
Und daß wir für sie da sind.
Sie könnten doch einmal kommen wollen.

Kinderaugen

aufgetan dem Licht,
Sind wie Bergseen, darin die Sonne sich spiegelt —
Kennen den Schleier der Lüge, der Falschheit noch nicht,
Tragen noch Strahlen vom göttlichen Hauche beflügelt,
Sind so groß und so tief und kristallen rein —
Seele der Gottheit liegt leuchtend in offenen
Flammen, —
Taucst Deine Wunde, trauernde Seele hinein,
Fühlst Du die Ewigkeit wieder, der wir entstammen.

*

Hast Du das Lachen ganz verlernt,
So schau in eines Kindes Angesicht
Und in die Augen, drinnen noch der Himmel,
Aus dem es kam, verborgen schlummert,
Und lerne wieder, Dich am Leben freuen.

Mein Enkelkind,

so süß und so geliebt,
Du bist so fern von mir, ich kenn' Dich nicht,
Im Traum glänzt mir Dein lachendes Gesicht,
Das mir am wachen Tag nur Sehnsucht gibt.
Ich werde immer nur von weitem stehen,
Du bist nicht mein, und doch von meinem Blut,
Und was für Dich an Wünschen in mir ruht,
Du wirst es niemals wissen, niemals sehen.
Und komme ich zu Dir, die alte Frau,
Die Deine Mutter nicht verstehen kann,
Die Augen trübe, und das Haar schon grau,
Schaust Du vielleicht mit fremdem Blick mich an.

*

Ein Kind von meinem Blute,

Glied der Kette,
Die sich vom Ahn zum Enkel weiterwindet,
Mein eigen Ich der Zukunft neu verbindet,
Das einst vielleicht an meiner Ruhestätte
Die unsichtbaren, starken Ströme findet,
Die, Geist von mir, in seinem Geiste wirken
Und Enkel heimisch macht in den Bezirken,
Die keines Menschen Weisheit je ergründet.

Einmal warst Du mein,

lagst unter meinem Herzen

Tief in mir geborgen,

Und ich fühlte aller Frauen Not und aller Schmerzen,

Aller Mütter Sorgen.

Einmal warst Du mein, und wenn Du von mir gingest,

Harrte still ich aus,

Wartend, bis Du wieder liebend mich umfingest,

Kamst zurück nach Haus.

Einmal warst Du mein und gingest von mir fort,

Kehrtest nicht zurück.

Andren gilt Dein Denken und Dein Tun und Wort,

Deiner Liebe Blick.

Einmal werde ich am Ende sein und fern von dieser
Welt,

Werde nicht mehr sein.

Wenn ein Sternenhauch Dir meinen letzten Abschieds-
gruß bestellt,

Bist Du wieder mein.

Du bist die Frucht,

die ich als Blüte in mir trug,

Und nun Du ganz gereift dem Leben zu,

Vergißt Du mich.

Die Wunde brennt, die mir das Schicksal schlug,

Ein leises Staunen kommt nicht mehr zur Ruh;

Denn Du warst ich.

Nun hast Du Dich so ganz von mir verloren,

Wir waren eins und sind nun zweierlei,

Ich kann's nicht fassen.

Und frage: Hab' ich dazu Dich geboren,

Daß alles, was uns band, zu Ende sei,

Und muß Dich lassen?

Du hast nun Weib und Kind, Ihr seid zu Dritt,

Und ich kann nicht in diesen Kreis gehören,

Das ist nun aus.

Der Mutter Leben läuft in einem anderen Schritt.

Ich würde nur den schönen Dreiklang stören

Und bleib' zu Haus.

n nichts von ihren Müttern,

sie kennen sich allein.
n hinter festen Gittern,
dringt das Dunkel, das uns schützt.
e Liebe, die er stets besitzt,
gelernt hat bang' zu zittern?
in unser Leben ein,
Wurzel, unsichtbar verborgen,
lieb, der sich zur Sonne ringt,
Fragen geht nach unseren Nöten.
uns, und sie schauen nicht,
r tägliches Gesicht,
ht, was sie in uns ertönen.
gestern nur, sie sind das Morgen.

Ich möchte einmal noch
mich aus dem Vollen freuen
Nicht eingeeignet durch hundert d
Ich möchte einmal noch von aller

Die, Fratzen grinsend, jeden Tag
Ich möchte einmal noch das Glü

Das große Glück, das sie um mich
Ich möchte einmal noch, ganz lie

Den Abschied feiern von der W

*

Wenn man Großmutter

Fühlt man die Runzeln und gr

Wenn man Großmutter wird,
Fühlt man die Wochen und Monc
Wenn man Großmutter wird,
Möchte man die Kinder und Enl
Wenn man Großmutter wird,
Muß man mit den letzten eige

Junge Mutter

I.

Daß Du noch nicht des Vaters Namen trägst,
Was tut uns das? Du bist doch sein und mein,
Und wenn Du nur nach Deinem Vater schlägst,
Wirst meines Daseins schönster Schmuck Du sein.
Voll Stolz ich durch die Monde mit Dir ging,
Du meiner Liebe golden Unterpfang,
Du goldner Reif, der uns zusammenband
Viel stärker als des Priesters glatter Ring.
Dein Vater ging, wie Jugend heute geht,
Nach Übersee, ein Glück uns zu erringen,
Und jeder Windhauch, der aus Westen weht,
Will Grüße uns von seiner Arbeit bringen.
Er schafft für uns in jedem Augenblick,
Und bis es ihm gelang, steh'n wir bereit,
Denn wir sind sein, heut' und zu jeder Zeit,
Und wenn er ruft, dann reisen wir ins Glück.

II.

Eia popeia, mein Peterle,
Weit übers Meer ging Dein Väterle,
Und in der Nacht, wenn er erwacht,
Denkt er an uns beide und lacht.
Eia popeia, die Monde geh'n,
Bald wirst Du fest auf den Beinchen steh'n,
Dann ist's soweit, dann kommt die Zeit,
Er ruft uns, und wir sind bereit.
Eia popeia, mein Peterle
Dann fahren geschwind wir zum Väterle,
Eh' wir's gedacht, ist es vollbracht,
Er holt uns vom Schiffe und lacht.

Wir wollen

Euch nicht halten und nicht binden,

Wir schreiten uns'res Weg's und seh'n Euch eilen;
Wenn Ihr uns sucht, nur dann sollt Ihr uns finden!
Wenn Ihr, von rastlos wilder Gier getrieben,
Gestrauchelt seid, dann sollt Ihr bei uns weilen
Und stille halten unser'm zarten Lieben.
Wir wollen helfend Eure Kraft erneuen,
Schlug Euch das Schicksal Wunden, sanft sie heilen,
Bei Seite stehen und uns an Euch freuen.

Wir Frauen

sind Träger der ewigen Kraft,
Und wenn wir versagen,
Und wenn wir verzagen,
Ist keiner, der schafft.
Wir breiten der Zukunft die sorgenden Hände,
Wir tragen die Waffen,
Und wenn wir erschlaffen,
Ist alles zu Ende.
Wir tragen den Samen des neuen Geschlechtes
Als Hüter der Freude,
Als Stützen im Leide,
Als Wahrer des Rechtes.
Wir tragen die Zukunft der Sonne entgegen,
Wir, die sie nicht schauen,
Wir, die wir nur bauen
An blühenden Wegen.

Ich aber habe Sehnsucht,

Sehnsucht nach Menschen,
Nicht nach dem maskenhaften Gaukelspiel,
Das uns umgibt,
Nach Menschen, blutvoll lebendig,
Die leiden, lieben und schaffen können,
Die wissen, daß sie leben.
Ich aber habe Sehnsucht, Sehnsucht nach Worten,
Die nicht abgegriffene Worte sind,
Nicht hunderttausend Mal gehörte,
Nach Worten, die überschäumen
Von Inhalt, von klingenden, singenden Tönen,
Die Gedanken haben und geben.
Ich aber habe Sehnsucht, Sehnsucht nach Liebe,
Nach stiller, feiner, leiser Zärtlichkeit,
Nach einer Seele, die meiner verwandt,
Die mich in ihrem Spiegel aufnimmt und zurückwirft
Und mit mir lacht und klagt.

Ich bin nur eine von den vielen,

Die unbeachtet ihres Weges ziehen,
Die unverzagt nach fernen, stillen Zielen
Sich sehnen, schreiten, unentwegt sich mühen.
Ich bin nur eine von den Frauen,
Die in der großen dumpfen Masse gehen,
Verträumten Auges in die Weite schauen
Und dieser Zeiten Nöte nicht verstehen.
Ich bin nur eine von den allen,
Die eines Tages still am Wege bleiben,
Schatten, die schwinden, Schritte, die verhallen,
Wie Spuren, die im Sand wir spielend schreiben.

Wir sind der Menschheit Dünger,

der zur Blüte treibt

Die kommenden Geschlechter, wenn wir gingen.
Wir sind die Asche, die von wilden Feuern bleibt,
Die wir gebrannt, das Schicksal uns zu zwingen.
Wir sind ein Staub, der an den Wegen rastet,
Wenn wild in Stürmen junge Schaaren ziehen.
Am Fuße haftend, der vorüberhastet,
Dem allgemeinen Sterben zu entfliehen.
Ihr seid der Keim, wir sind die warme Hülle,
Die Eure Wurzel mütterlich umschließt,
Wenn Ihr getrieben von der Kräfte Überfülle,
Der Zukunftssonne zu in Blüten schießt.
Wir müssen enden, daß Ihr werden könnt.
Den Fortschritt stark und kräftig sucht,
Wir sterben, daß zu leben Euch vergönnt,
Wir sind der Boden und Ihr seid die Frucht.

Wir von der großen Sippe der Schlemihle

Verstehen nicht, uns recht herauszustellen,
Verstehen nicht, die innersten Gefühle
Dem Modeton der Umwelt zu gesellen.
Wir sind nicht Trommler uns'rer eig'nen Werke,
Wir wissen nicht, uns selbst genug zu preisen,
Hausierend mit der rechten Lungenstärke
Auf unser hohes Können hinzuweisen.
Mir mögen nicht um Anerkennung betteln,
Wir mögen nicht die Kritiker hofieren,
Wir mögen unser Bestes nicht verzetteln,
Im Glanze der Gesellschaft nicht brillieren,
Wir mögen niemand Schmeichelworte gönnen,
Wir mögen nicht in Redaktionen lungern,
Wir wissen selber, was wir sind und können.
Und das genügt!, (mit Anstand zu verhungern.)

Einmal, ehe ich herniederstieg zu dieser Welt,

War mein Ich der Sternenwelt verschwistert,
Wenn ein Stern aus seiner Höhe fällt,
Fühle ich sein Bruderwort mir zugeflüstert.
Was mir blieb, seitdem mich diese Erde trägt,
Ist die Sehnsucht nach dem ganz Erhabenen,
Wenn mein Herz im Gleichtakt mit den Sternen
schlägt,
Fühl' die Last ich des in Staub Begrabenen.
Mensch ist höchstes, Mensch ist tiefstes Sein,
Mensch ist unvergänglich und doch endlich,
Menschsein schließet alle Höllen ein,
Menschsein ist, was ewig unverständlich.

Man sollte geizen mit den letzten Stunden,

Die uns das Leben, die der Tod uns gönnt,
Man sollte eilen, bis man heimgefunden,
Eh' noch der Lampe letztes Öl verbrennt.
Es blieb noch vieles ungetan am Wege,
Man hetzt ihm nach und holt es nicht mehr ein
Und fühlt: des Herzens letzte, wilde Schläge,
Sie werden immer um Versäumtes sein.
Ein Mund verstummt, ein Auge bleibt geschlossen,
Was Du auch bringen magst, es ist zu spät,
Und Du stehst schweigend vor dem Weggenossen,
Der Deinen Blick, Dein Wort nicht mehr versteht.

Ich bin, und werde einmal nicht mehr sein.

Es wird die Erde stets sich weiter drehen,
Und keins der Räder wird drum stille stehen,
Ich gehe, und es trifft nur mich allein.
Ich bin und füge mich in dieses Dasein ein,
Ein Glied der Kette, im Vorübergehen,
Ich laufe ab! — Im täglichen Geschehen
Wird — eine Stunde — eine kleine Lücke sein.

*

Es kommt ein Tag,

ein Tag vergeht,
Und plötzlich kommt die große Müdigkeit.
Wir sind ein Blatt, das jeder Hauch verweht,
Ein Spielzeug nur im Wirbelwind der Zeit.
Das Herz schlägt immer nur den gleichen Schlag,
Ein Räderwerk, das einmal stille steht.
Dann sind dem großen Schweigen wir bereit.
Es kommt ein Tag, ein Tag vergeht.

Ich steh' am Ende, eh' ich angefangen,

Und all der Wust von nie Erlebtem, stets Versäumtem
Von nie Gekonntem, nur Gewünschtem, nur Erträumtem,
Von Sehnen, Hoffen, Warten und Verlangen
Liegt berghoch auf dem Weg, den ich gegangen,
Dem Alltagsweg, den ich so oft verfluchte,
Wenn meine Seele nach dem Ausweg suchte; —
Und konnte nie zu meiner Tat gelangen.

Immer lebt ein leises Weh in mir,

Geht mit mir auf allen meinen Wegen,
Will sich auch im tiefsten Glück noch regen,
Spricht vom »Ich« und »Du« und nicht vom »Wir«.
Ob ich liebend Dir im Arm gelegen,
Fühlt' ich doch, mein Platz ist nicht bei Dir.
Fühlte ich, wir stehen dort und hier
Einsam ausgesetzt den Schicksalsschlägen.
Einsam bin ich, einsam stets geblieben,
Was ich fühlte, hast Du nicht gesehen,
Fandest bei mir immer Trost und Ruh',
Doch mir war: Bei allem heißen Lieben
Fühlte ich kein Einssein und Verstehen,
Niemals fand mein »Ich« zu Deinem »Du«.

*

Einer küßte meinen Körper wach

zum Tag,

Meine Kindersinne wach vom Schlummer,
Meine Seele noch in ihren Träumen lag,
Ahnungslos ob dieser Trennung Kummer.
Als der kam, der meine Seele rief,
Hatt' ich meinen Körper längst gegeben,
Und es brannten meine Wunden tief
Vom zwiespältig zweigeteilten Leben.

Auch Leid ist Leben,

ist Sein,

Nimm es in formende Hand.
Leid ist von Gott Dir gesandt,
Schließ in Dein Wollen es ein.
Warst Du des Gleichklangs satt,
Der Deine Tage umspann,
Fühltest, Dein Blutstrom verrann,
Eben und müde und matt,
Leid faßt im Sturme Dich an,
Rüttelt die Kräfte Dir wach.
Was auch das Leid Dir zerbrach,
Fühle, was neu Dir begann.

Der Kranz ist welk,

das Spiel ist aus,

Kein Mannesblick spricht mehr: »Gewähre«.
Die andern sitzen noch beim Schmaus,
Uns rief das Alter zu: »Entbehre«!
Und jede fühlt's, und keine traut
Sich frei zu sagen, daß wir leiden,
Und eine hohe Mauer baut
Sich auf, von allem uns zu scheiden.
Wenn sich der Mann in leichtem Spiel
Des Alters letzte Lust bereitet,
Wir schauen, wie uns fern vom Ziel
Des Lebens goldner Ball entgleitet.

*

Einsam sind wir,

die wir reizlos, voller Pein

Alt geworden uns'rer Wege gehen.
Eine jede schließt ihr Letztes in sich ein:
»Was ich fühle, könnt ihr nicht verstehen«.
Unser Leben hat den Kern verloren.
Was noch blieb, ist Schale nur und Hülle.
Auch die Kinder, die wir einst geboren,
Lassen uns die Einsamkeit und Stille.
Alles Schaffen ist nur letztes Wehren
Gegen das, was nah und näher gleitet:
Daß man uns, in Ruhm vielleicht und Ehren,
Doch erleichtert, in die Ruh' geleitet.

Ich gehe meinen Weg.

Wohin er führt, ich weiß es nicht.
Ich gehe ohne Ende
Bis in die Ewigkeit, die mich erwartet.
Jeder Schritt ist ungewollt, ein Schritt dem Ziele zu,
Das ich nicht kenne.
Viele nennen es Tod
Und viele Auferstehung
Und viele Heimkehr.
Ob das Ziel noch ferne winkt,
Ob schon mein Fuß zum letzten Schritt sich hebt,
Ich weiß es nicht —
Ich gehe meinen Weg.

So einsam

ist ein jeder in der Menge,
In aller Menschen Nähe gar so einsam,
Im Sprachgewirr, im dichtesten Gedränge,
Sind wir allein, und nichts ist uns gemeinsam.
Und ob uns gleiches Schicksal auch getroffen,
Ein jeder denkt nur sich und fühlt nur seines.
Kein wacher Sinn mitfühlend steht uns offen,
Und keines Auge lacht uns gütig, keines.
Wir alle fühlen es, mehr oder minder,
Ein jeder steht für sich und ewig einsam.
Nur daß wir alle arme Menschenkinder —
Armsel'ge Menschen sind, ist uns gemeinsam.

*

Alter.

Und so geht einer nach dem andern hin.
Sie leben noch und sind doch nicht mehr hier.
Sie sprechen mit den Toten, die gegangen,
Den Lebenden sind sie schon weit entfernt,
Ganz abgewandt,
Und Tod und Schlaf, sie fließen ineinander.
Erlösend fällt des Sterbens bitterer Tropfen
Hernieder von der Schärfe seines Schwertes,
Ein Lächeln bleibt auf stummgeword'nen Lippen
Und Frieden — Frieden.

ann aller Welten Not

und Elend

Sich in mir aufbäumt,

Aufschreit in mir,

Und doch den Schall auffängt und nicht zum
Worte werden läßt,

Denn Worte sind begrenzt,

Und unbegrenzt ist, was sie künden sollen,

Wenn alle Last der Welt mich wuchtend niederdrückt,

Daß ich erliege und mich doch nicht beuge,

Denn meines Lebens Willen

Ist stärker als der Druck.

Und ich erkenne, daß ich trotz alledem

Unsterblich, ewig meines Weges gehe,

Weil ich nicht bin, was heut' und gestern war

Und morgen nicht mehr sein wird,

Dann fühle ich die Gottheit, die mich trägt,

Denn Sinn des Seins im Nichtsein selbst noch

mächtig,

Und ich ertrage diese Welt, weil ich sie trage.

Jude sein,

ewiges Wandern,

Kerze, die sich verbrennt,

Leuchtend den andern, sich selbst nicht kennt.

Ewiges Anderssein, ewiges Werden,

Durch Jahrtausende Schreiten,

Fackel, nie ausgelöscht auf Erden,

Aus Vergangenheit den Weg zu bereiten.

Aus Leid und Irren

Wird strahlendes Licht,

Aus Kampf und Wirren

Urewiges spricht.

Jude, tue Dich auf,

Zum Empfangen bereit,

Dein Weg geht hinauf.

Weit über die Zeit,

Über Vergangenheit, die war,

Über das Heut,

Steigt unsere Schar

In die Ewigkeit.

Höre, Israel,

da Du verstreut wurdest unter den Völkern,
Ging der Geist des Herrn mit Dir.
Ein Licht leuchtete Deinem Dunkel voran,
Erhellte Deinen Weg und machte hell Deine Stätte.
Höre, Israel, Gott hat Dich gesandt,
Seine Botschaft zu tragen, wohin Dein Fuß wandert.
Alle Schrecken des Weges konnten Dich nicht beugen,
Denn ein Volk harten Nackens bist Du und Deine
Kraft ist unzerbrechlich.
Höre, Israel, es gibt keine Not und keine Verfolgung,
Die Dich vernichten kann,
Denn in Dir ist der Wille und die Kraft
Und Dein Auftrag, Botschaft des Ewigen, erhält Dich
für alle Zeit.

✽

Ein Tag im Jahr,

der Gottheit nur geweiht!
Sind wir auch würdig, ganz uns hinzugeben,
Ganz losgelöst von Niedrigkeit und Streit,
Den Gott in Schauern in uns zu erleben?
Will es in Angst und Reue uns durchbeben?
Ein Dunkel zwingt, zu Boden uns zu werfen,
Mit Nagezähnen unseren Schmerz zu schärfen
Und will mit Geisterschwingen uns umschweben,
Zum Himmel soll das Auge sich erheben,
Wenn sich der Tag zum Abend sacht will neigen;
Ein Lichtstrahl bricht durch Dunkelheit und Schweigen,
Und eine Stimme tönt: „Dir ist vergeben!“

An den Wassern Babylons saßen wir und weinten,

Wenn wir Zions gedachten,
Denn unsere Sehnsucht ging nach Zion, dem Lande unserer
Freiheit.
Wir gingen durch die Jahrtausende, und immer ging die
Sehnsucht mit uns,
Denn ein Schatten eines Volkes waren wir, ein Volk ohne
Land, ohne Heimat,
Ueberall war uns Babel, war uns Fremde, Verbannung.
Wir lernten die Sprache der Völker, unter denen wir
lebten,
Aber wenn wir Zions gedachten, sangen wir Lieder in
uralter Sprache.
In seiner Sprache lebte Zion in uns, unsere Heimat, die
Heimat unseres Glaubens.
Kehren die Kinder Zions zurück, auf den Boden ihrer
Sehnsucht?
Ist Rahel entstiegen dem Grabe, um die Kommenden zu
empfangen?
Tönen die Harfen und Zithern im Jubel der Rückkehr?
Zion ruft die Kinder seines Blutes:
» Wie lange wollt Ihr noch zaudern? Siehe die Tore sind
aufgetan,
Wie lange wollt Ihr noch weinen an den Wassern von
Babylon? «
Von Abend und Morgen, von Osten und Westen ziehen
sie heran,
Fremde von heute, Bürger von morgen, im heiligen Land
Im heiligen Land ihrer Kinder. [ihrer Väter,

Was ist der Mensch, Herr,

Daß Du sein gedenkest,
Ihn schützt und hütetest, daß er nicht verdirbt?
Wie Du den Samen in das Erdreich senkest,
So wächst der Mensch, gedeiht, blüht, reift und stirbt.
Der Blume gleich, die kaum erblüht, entschwunden,
Ist er ein Sandkorn, das ein Hauch verweht,
Und seines Wegs wird keine Spur gefunden,
Er wird geboren, schafft im Staub und geht.
Was ist der Mensch? Ein Spiegel Deines Willens
Und ein Gefäß, das Deinen Stempel trägt,
Ein Maß des Gotterfülltseins und Erfüllens,
In dem das Herz der Gottheit selber schlägt.

*

Ellul

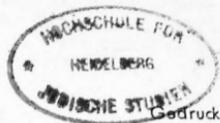
Die Gräber warten alle,
Haben ihr Herbstkleid angetan in letztem Blühen,
Die Rosen duften zwischen welken Blättern.
Die Sonne strahlt vom herbstlich kühlen Himmel,
Die Gräber warten der Besucher,
Sind angetan mit Blumenpurpurkleidern,
Und grüner Efeu windet sich bescheiden.
Es ist ein Ahnen in der Luft vom Sterben,
Und irgendwo ist eine offene Gruft
Und wartet.

Gebet

Aller Urgrund meiner Ruh'
Bist Du!
Du bist in mir, und weil Du in mir bist,
Bin ich, lebe ich, unsterblich Leben zu jeder Frist,
Und meine Seele jauchzt Dir zu.
Aller Urgrund meiner Unruh'
Bist Du!
Ich bin ein ewig Werden und Vergehen,
Ein rauschend Strömen, Niemals-stille-stehen,
Und meine Seele strömt Dir zu.
Aller Urgrund meines Sein
Ist Dein.
Du nimmst mein Herz in Deine Hände,
Wende und ende
Mein Leid und lass' mich stille sein.

Dann aber werde ich von hinnen gehen,
Zum großen Tor der Ewigkeit gewandt,
Ich werde zögernd an der Pforte stehen,
Und nach dem Riegel, tastend, sucht die Hand.
Was ich gewesen, fällt von mir herab,
Was ich gewollt, getan, geträumt, gedacht,
Und was ich forderte und was ich gab,
Ist die Sekunde einer kurzen Nacht.
Verschwunden ist das irdische Geschehen.
Ich bin ein Teil noch jener großen Macht,
Die mich ins Irdische hinein gesandt,
Um einst zu neuem Leben zu erstehen.

**Nicht Ziel und Ende —
Anfang ist das Grab.**



Gedruckt bei Berthold Levy, Berlin SO 16



1039251